

Catharina Ufftincx – Aufbruch zwischen Hoffen und Bangen

Am 27. Januar 1662 verlässt die *Hoff van Zeelandt* mit 400 Personen an Bord die Reede des kleinen Hafens von Wieringen in Nordholland. Ziel des Schiffs der *Vereinigten Ostindischen Compagnie* (VOC) ist die asiatische Handelskolonie Batavia, das heutige Jakarta.

Auf ihrem Weg zum Malaiischen Archipel gehen die Flotten der VOC ab 1652 routinemäßig für kurze Zeit in der Bucht am Kap der Guten Hoffnung, dem südlichsten Punkt des afrikanischen Kontinents, vor Anker. Hier nehmen die Besatzungen Trinkwasser und Verpflegung an Bord, verstorbene Besatzungsmitglieder können bestattet, pflegebedürftige ins Hospital gebracht und die Schiffe gründlich überholt werden.

Am 25. Juli 1662, sechs Monate nach ihrem Ablegen in Holland, mitten im südafrikanischen Winter, läuft die *Hoff van Zeelandt* in die Bucht ein.

Das Schiff hat eine abenteuerliche und gefährvolle Fahrt hinter sich. Nicht allein die Unbilden der rauen atlantischen See haben ihm zugesetzt. Unruhen und Misshelligkeiten an Bord führten überdies zur Änderung der geplanten Route sowie zu Verzögerungen, zu personellen Umstellungen unter den Offizieren und nicht zuletzt zur Desertion etlicher Mannschaftsangehöriger. Glücklich, wer unter solchen Umständen lebend wenigstens am Kap der Guten Hoffnung landen kann. Dort bilanziert der örtliche Vertreter der Schiffseigner die verlustreiche Reise: 20 Tote und 50 schwer an Skorbut Erkrankte sind zu beklagen. Niemand hat das Kap mit vollständig heiler Haut erreicht. Und auch das Schiff ist nicht mehr seetüchtig. Es bedarf einer gründlichen Überholung, bevor es wieder unter Segel gesetzt werden kann.¹

¹ „1662. July 25th. Hazy weather from the sea.

Arrival of the Hoff van Zeelandt from the Wielingen the 26th February [Irrtum oder Übertragungsfehler, das Schiff läuft am 27. Januar aus; A. T.], 1662, with 400 men. Provisional skipper, Jost van Stappen, and junior merchant (very ill), Paulus de Haulier. Had put back to de Veer, where the skipper, Cornells Drelingcourt, was removed from the vessel by the Directors in consequence of the complaints of the crew, the chief officer being appointed in his place. Many had deserted at de Veer. Brought 20 dead and 50 sick of scurvy. All more or less affected. Orders issued for the refreshment of the sick. July 26th. Fine weather for the vessel;

Catharina steht auf dem Deck der *Hoff van Zeelandt*. Sehr schmal und kleinwüchsrig ist sie. Jetzt, bei hellem Tageslicht zeichnen sich die Entbehrungen und die Anstrengung der vergangenen Wochen deutlich in ihrem blassen Gesicht ab. Züge und Haltung der rotblonden einundzwanzigjährigen Frau² sind die einer Greisin. Catharina hält sich nur mühsam aufrecht, atmet tief, den Wind, der vom offenen Meer kommt, im Rücken. Immerhin, sie hat die Reise lebend überstanden, wenn auch ihr ursprünglich ins Auge gefasstes Ziel, Batavia, nicht erreicht. Sie hält Ausschau nach den Booten, die sie und die anderen, die Leichen und die Kranken an Land bringen werden, zu diesem so wenig imposant scheinenden Ort am Kap, der sich im Nebel nur schemenhaft vor dem beeindruckenden Hintergrund der Berge abzeichnet.

Von diesem Ort weiß sie noch nichts, außer, dass die Schiffe der VOC dort gewöhnlich nur kurz Station machen, und dass es nur wenige Menschen gibt, die sich vorgenommen haben, dauerhaft dort zu bleiben. Im Augenblick ist auch das bedeutungslos, wichtig ist allein, wieder festen Boden unter den Füßen, zu essen und zu trinken zu haben, ausruhen zu können und wieder zu Kräften zu kommen. Mehr erwartet sie derzeit nicht. Mehr vermag sie sich nicht vorzustellen, und mehr ist von den noch vor gar nicht so langer Zeit gehegten Träumen nicht übrig. Die scheinen ihr hier, allein, mit der Reling als einzigm Halt, einem Bündel mit ihren wenigen Habseligkeiten neben ihren Füßen, erschöpft und vom Skorbut ausgezehrt, geradezu vermesen. Sie nennen diesen Ort *Kaap de Goede Hoop*, doch *Gute Hoffnung* hat sie kaum noch.

Ein neuer Abschnitt ihres Lebens muss hier beginnen – so ist ihr bereits auf hoher See bedeutet worden. Hier, an diesem spärlich besiedelten, unwirtlichen Flecken Erde, am Ende der Welt, so will ihr scheinen. Man lässt ihr keine Wahl, verwehrt ihr die Weiterfahrt zur asiatischen Küste, da sie eine Frau, mittellos und ohne männlichen Beistand ist. Auch eine alsbaldige Rückkehr in die Heimat ist nahezu undenkbar. Denn Catharina müsste einen Flottenverband abwarten, der in Richtung Europa segelt. Wann aber ist mit

July 27th. Same weather. The Commander proceeds on board to make the usual visitation. Found everything fairly well. The vessel however, had suffered very much from the storms. Will be obliged to remain here some time“.

Aufzeichnungen der Kommandantur in Kapstadt zur Landung des Schiffs – cf. Leibbrandt 1897, unter den einschlägigen Daten. Original in: Western Cape Archives and Records Service, Roeland Street, Cape Town, Western Cape, South Africa.

² Die Beschreibung Catharinas beruht auf einem Portrait – cf. <https://www.wikitree.com/wiki/Ustings-1> – dessen Herkunft und Verbleib unbekannt sind. Aus technischen Gründen kann es leider nicht reproduziert werden.

einem solchen zu rechnen? Und vor allem: wovon leben in der Zwischenzeit? Überdies verfügt die junge Frau nicht über die Mittel, um eine solche Schiffspassage bezahlen zu können. Bereits die Reise nach Batavia war ein Unternehmen auf Kredit der *Vereinigten Ostindischen Compagnie*, also der holländischen Schiffseigner. Nicht zuletzt schaudert es Catharina bei der Vorstellung, sie müsse sich erneut den Strapazen einer Seereise aussetzen, wie sie sie gerade durchlebt und mit viel Glück überlebt hat.

Wie hat es zu dieser Katastrophe kommen können? Ein weiteres Mal lässt Catharina die vergangenen Monate und Ereignisse Revue passieren, die sie in diese völlig aussichtslose Situation gebracht haben.

Von Lübeck nach Amsterdam: Mit wachsendem Selbstbewusstsein vom Regen in die Traufe

Die *Hoff van Zeelandt* gehört einem unter dem Namen *Vereinigte Ostindischen Compagnie* zusammengeschlossenen Konsortium von vornehmlich in Holland und Seeland ansässigen Kaufleuten. Sie verschiffen Spezereien, insbesondere Pfeffer, aus dem asiatischen Raum nach Europa. Die heimische Nachfrage nach exotischen Gewürzen hatte seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert spürbar und dauerhaft zugenommen, sodass der Auf- und Ausbau einer umfangreichen eigenen Handelsflotte zur Einfuhr und Vermarktung dieser Waren ungeheure Gewinne versprach. Dies, obgleich der lange Seeweg überaus beschwerlich und der Verlauf eines solchen Unternehmens schon allein wegen der häufigen kriegerischen Zusammenstöße mit Schiffen konkurrierender Überseehandelsnationen, mit Seglern aus Portugal, Spanien, England oder Frankreich, ein hoch risikoreicher war. Gleichviel, wer nichts wagt, der nichts gewinnt, und ab 1602 nahmen umfangreiche Flottenverbände solide gefertigter, schwer bewaffneter Schiffe der VOC Kurs auf die asiatische Küste.

Die VOC konnte sich dabei auf ein mit den Vereinigten Niederlanden ausgetauschtes Monopol der gesamten von der Republik ausgehenden Schiffsfahrt zwischen dem Kap der Guten Hoffnung einerseits und der Magellanstraße, den Küsten Chinas und Japans andererseits berufen. Ein riesiges Handelsgebiet – nein, mehr: ein Herrschaftsimperium – im asiatischen Raum tat

sich der VOC damit auf, das insbesondere während des 17. Jahrhunderts sukzessive ausgebaut, befestigt und auf lange Sicht behauptet werden konnte. Dies gelang indes nur solange, wie ein permanenter, ununterbrochen wachsender Zustrom ganzer Schiffsladungen von Menschen gewährleistet war, die das dichte Netz der VOC-Stützpunkte in Asien bevölkerten und besetzt hielten. Dabei galt das Hauptaugenmerk der Kaufleute dem Malaiischen Archipel. Hier befand sich der größte Umschlagplatz von Gewürzen in der Küstenregion: Bantam. Um die Einflussmöglichkeiten von autochthonen Zwischenhändlern wie auch die anderer im Einzugsgebiet von Bantam operierender europäischer Handelskompanien auf den Warenverkehr und das Preisgefüge klein halten zu können, gründete die VOC 1619 unweit dieses traditionsreichen Handelshafens eine eigene Niederlassung von rudimentär städtischem Gepräge: Batavia.

Batavia war mehr als Stapelplatz, Börsensitz, Verteidigungsanlage und Hafen. Es war ein in administrativen, ökonomischen und juristischen Belangen ausschließlich den Direktoren der VOC im Mutterland unterstelltes logistisches Zentrum der niederländischen Handelsmacht. Wer jemals in der Heimat im kaufmännischen Bereich Karriere machen wollte, der hatte sich hier zu bewähren. Das aber war gewiss kein leichtes Unterfangen, denn Batavia wurde von den Einheimischen wie auch von anderen kolonialen Interessenten beständig als feindlicher Stützpunkt beargwöhnt und gelegentlich auch attackiert.

Wie in allen norddeutschen Küstenregionen und Hafenstädten spricht sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts auch in Lübeck alsbald herum, was es mit der VOC auf sich hat. Jedenfalls in groben Umrissen weiß man in der Region um den Charakter und die Ziele dieses Unternehmens, vor allem aber um die Vorteile, die man – ja, insbesondere, wenn nicht gar ausschließlich: Mann – aus einer Zusammenarbeit mit der VOC ziehen kann. Woher? Die Compagnie sendet Werber in alle Himmelsrichtungen aus, in die benachbarten Landstriche, um Menschen und immer mehr Menschen zu rekrutieren, die bereit sind, die Heimat zu verlassen, um der Handelsgesellschaft in Übersee zu dienen. Nach der Gründung Batavias wächst der Bedarf vor Ort an seetüchtigen, abkömmlichen, wehr- und arbeitsfähigen Männern rasant. Das Reservoir an niederländischen Abenteurern, die sich zu einer solchen Reise ins Ungewisse bereitfinden, ist jedoch aufgrund der geringen heimischen Bevölkerungsdichte und der daraus resultierenden relativ kleinen Zahl in Frage kommender Männer alsbald und nachhaltig erschöpft. Andernorts gibt es hingegen genügend Menschen, erwerbslos und bereit, jede

Beschäftigung aufzunehmen, um der Not zu entkommen. Die Kriegswirren in den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts lösen die Verbundenheit mit der Heimat auf und machen die Bodenständigkeit allenthalben zunichte. Sie löschen die überkommenen Vorstellungen von einem anständigen Leben ebenso, wie sie die starren gewerblichen Regelungen erodieren. Verbindlichkeiten gibt es kaum mehr – Leben ist Abenteuer.

Auch in Lübeck finden sich die eloquenten Entsandten der VOC ein – auf dem Marktplatz und im Hafen, auch in den Kneipen, in denen Männer die viele Zeit ohne auskömmliche Beschäftigung totschlagen, wo sie ihren Missmut und ihre Verzweiflung ob der Misere, der sie mit ihren Familien ausgesetzt sind, zu ertränken suchen. Auf geneigte Zuhörer müssen die Werber nie lange warten.

Nein, Arbeit habe er nicht gefunden. Auch heute wieder nicht, so wird Ufftincx seiner Ehefrau Catharina auf deren schon ohne rechte Hoffnung vorgebrachte Frage geantwortet haben, als er an einem Abend im Sommer 1661 bei einbrechender Dunkelheit die kleine Hütte in Gothmund betritt, die sich das Ehepaar mit den Eltern und den Geschwistern Catharinas teilt. Alle, die hier zusammenleben, versuchen, sich mit dem Fischfang über Wasser zu halten. Und auch heute war es, wie fast alle Tage, an Ufftincx, die magere Ausbeute vom Vortag auf dem Koberg an die Dienstmägde wohlsituerter Lübecker Bürger zu verhökern. Freiwillig übernimmt er den Fischverkauf, der doch im Grunde Weibersache ist. Noch jung und recht kräftig, macht er sich ja ohnehin jeden Morgen auf den langen mühsamen Weg in die Stadt, wo er endlich eine einträgliche Beschäftigung als Mann, der zupacken kann, zu finden hofft. Nein, die ist ihm wieder nicht angeboten worden. Und ja, nachdem der Fisch, vorbei an jeder Marktordnung und heute erfreulich zügig unter die Leute gebracht war, habe er ein, zwei Gläser unten im Hafen getrunken.

Auch am Tag darauf sitzt er wieder in der Schänke. Neben sich die leere Fischkiepe, den Blick durch die schmutzigen kleinen Scheiben ins Leere und die Gedanken auf die lastende, beinahe feindselige Stille in der heimischen Kate gerichtet, in der sich die Familie bei einem frugalen Abendessen nicht anders als alle Zeit zusammenfinden wird. Es muss sich endlich etwas ändern – grundlegend! Es ist an ihm, die Initiative zu ergreifen. Er muss es angehen, andere Lebensbedingungen für sich und seine Frau zu schaffen. Von allein, von Seiten Dritter, da ist er unterdessen völlig sicher, wird sich für sie beide keine Aussicht auf ein eigenständiges Dasein eröffnen. Ein Leben ohne die

Sippschaft in Gothmund, die ihnen im Grunde schon ihre bloße Existenz verübt. Endlich die Familie Catharinas loswerden, die sie nur solange missmutig duldet, wie sie sich, wenn auch mehr schlecht als recht, der Versorgung des gemeinsamen Haushalts widmen. Eine eigene Lebens- und Familienplanung würde den Eheleuten unter dem Dach der dürftigen Fischerhütte nie vergönnt sein. Sie sollten endlich gehen, weit weg, wie sie es schon so oft erwogen hatten. Doch bisher haben sie nicht den Mut aufgebracht, ihre Träume zu verwirklichen. Nägel mit Köpfen will Ufftincx jetzt machen. Warum sollte es Catharina und ihm nicht gelingen, was schon so vielen vor ihnen geglückt ist, überlegt er, als er sein Glas in dem Lokal am Hafen bedächtig leert. Gerade eben hatte ihm wieder ein Rückkehrer aus Holland, so bezeichnete der sich, erzählt, wie leicht es sei, dort ein einigermaßen auskömmlisches Dasein zu führen. Wenn man nicht sofort in Amsterdam oder andernorts im Nachbarland eine Arbeit fände, berichtete der Mann, so doch ganz sicher auf einem der zahlreichen Schiffe, die regelmäßig von den holländischen Häfen in eine gänzlich andere, eine verheißungsvolle Welt aufbrechen. Eine Welt, in der dem Willigen alle Türen zu einem guten Leben offenstehen. Ob der Mann, der in schillernden Farben von dieser Welt zu fabulieren wusste, auch tatsächlich dort gewesen war? Oder ob er nur für das Unternehmen zu werben versuchte, dem sich jeder unterwarf, der sich auf eine solche Schiffsreise einließ? Einerlei, Ufftincx macht sich auf den Heimweg, entschlossen, Catharina für das kleine Abenteuer, Holland, gegebenenfalls auch für das ganz große Abenteuer, die neue Welt per Schiff, zu gewinnen.

Unterwegs beschleichen ihn erneut Zweifel. Waren die Risiken des Hollandgangs nicht zu groß, könnten völlig unkalkulierbare Unwägbarkeiten sie dort nicht nur noch tiefer ins Unglück stürzen? Zaghhaft betritt er die Hütte. Zögerlich schildert er Catharina am späten Abend, als sie sich von der Familie zurückgezogen haben, was ihn bewegt. Sie willigt sofort ein, beginnt umgehend mit der konkreten Planung. Wie lange hat sie schon auf dieses Gespräch gewartet, gehofft, dass ihr Mann endlich den Mut fände, ihrer beider Leben in die Hand zu nehmen. Sie, armer Leute Tochter und Frau eines Habenichts, weiß nur zu genau um die engen, schier unüberwindlichen Grenzen, die ihrem Gestaltungswillen und dem eigenen Handlungsspielraum gesetzt sind. Einer Frau steht es nicht zu, über die eigene Person zu verfügen, und folglich ebenso wenig, Einfluss auf die Verwertung der überaus raren Chancen zu nehmen, die nicht allein ihr Leben, sondern auch das ihrer Angehörigen veränderten, selbst wenn dies zum Positiven geschähe.

Oft genug hat Catharina erfahren, dass weibliche Initiative *a priori* zum Scheitern verurteilt ist, genauer gesagt: wird. Diese Erkenntnis hat sie zur geduldigen, geschickt taktierenden Pragmatikerin werden lassen. Sie versteht es, den Dingen scheinbar ihren Lauf zu lassen und doch, wie beiläufig, gesprächsweise auf ihre Ziele hinzuwirken. Zugleich vermittelt sie ihrem männlichen Gegenüber das Gefühl, er ganz allein lenke das Geschehen. Eine kluge Strategie, die sich auch fürderhin in Catharinias Lebens bei der Durchsetzung ihrer eigenen Interessen als erfolgreich erweisen wird. Ihr männliches Gegenüber – nun, das ist nach der Eheschließung ihr Mann.

Und der wundert sich schon ein wenig über die Lebhaftigkeit wie auch über die Detailkenntnis, mit der seine Schutzbefohlene die Regie bei den Vorbereitungen der anstehenden Übersiedlung ins gelobte Land führt. Catharina will sich, so ihre Ankündigung, umgehend mit der Familie über ihren Plan ins Benehmen setzen; sie deutet an, dass sie keinen nennenswerten Widerstand von dieser Seite erwarte. Sie hat sich bereits sachkundig gemacht über die günstigsten Routen, die von Lübeck nach Amsterdam führen, hat überschlägig den finanziellen und den zeitlichen Aufwand für ihre Wanderschaft kalkuliert und gedanklich zusammengetragen, was sie dabei in ihrem Bündel mit sich führen müssen – und schultern können. Vehement drängt sie zum Aufbruch. Denn noch ist der vor ihnen liegende weite Weg ohne nennenswerte witterungsbedingte Beeinträchtigungen gangbar, Amsterdam vor Wintereinbruch erreichbar. Noch ist sie nicht schwanger, so dass sie sich unterwegs kurzfristig, wo immer sich dazu Gelegenheit bietet, als vollwertige Arbeitskraft verdingen kann und so zur Aufbesserung ihres kärglichen Reisebudgets beitragen.

All' dies führt Catharina ins Feld. Ihre Rede verfängt, denn noch glaubt Ufftincx, er sei Urheber dieses Unternehmens, und sie bestärkt ihn mit ihrem Enthusiasmus und ihrem Optimismus von dessen Güte. Ob sein Glaube und ihre Überzeugungskraft anhalten, steht allerdings dahin. Catharina fürchtet einen Sinneswandel, kennt sie doch ihren stets zaudernden, zögerlichen Mann. Also gilt es, ohne Verzug zu handeln. Es gelingt. Sie ziehen. Sehr bald.

Ihr Weg führt sie zunächst von Gothmund aus über Lübeck nach Hamburg. Diese Etappe bringen sie zügig und ohne größere Komplikationen hinter sich. Die Mundart, die in den Dörfern unterwegs gesprochen wird, ist ihnen geläufig. Das macht die Verständigung mit den Menschen leicht. Und gar nicht so schwer fällt es somit auch, sie um ein Quartier für die Nacht, um eine Kleinigkeit zu essen und frisches Wasser zu bitten – oder sogar um eine

Mitfahrtgelegenheit auf einem der um diese Zeit so zahlreichen Erntekarren. Noch haben die beiden nicht das Gefühl, sich abseits von Heimat unter Fremden zu bewegen. Man begegnet ihnen nicht feindlich, sondern versucht zu helfen, wo man kann, so dass die karge Reisekasse des Paars anfangs in geringerem Maß als ursprünglich angenommen beansprucht wird.

Das sieht in Hamburg, dem Ende des ersten Abschnitts ihrer Wegstrecke, entschieden anders aus. In der von vielen Durchgangsreisenden übervölkerten Hafenstadt lassen sich die Einheimischen jede Hilfeleistung teuer bezahlen. Denn schließlich haben sie diese heimatlosen Gesellen nicht gebeten, sich hier zu Hauf einzufinden! Stets laufen die Fremden Gefahr, geschröpft zu werden. Catharina und ihr Mann fürchten unausgesetzt, dass man sie übervorteilt. Sie fühlen sich der Profitgier bei den Unterhandlungen um Unterkunft und Nahrung so wenig gewachsen, dass sie so schnell es eben geht die Flucht aus der Stadt antreten.

Von Hamburg aus verlaufen zwei Routen nach Amsterdam: der kürzere, bequemere und kostspielige Seeweg über die Nord- und die Zuidersee, sowie der beschwerliche, lange Landweg über Bremen, Oldenburg und Groningen nach Harlingen, mit abschließender kurzer Passage über die Zuidersee. Das Paar nimmt den Fußmarsch auf sich, denn auf diese Weise ersparen sie sich buchstäblich das teure Warten in Hamburg auf ein Richtung Holland ablegendes Schiff wie auch die für sie kaum erschwingliche Nordseequerung.

Allerdings stellt der von ihnen gewählte Weg sie vor zahlreiche Schwierigkeiten, die sie, da ihnen jegliche Reiseerfahrung fehlt, zuweilen an den Rand der Verzweiflung bringen. Sowohl ihre Orientierungslosigkeit auf fremden, unerschlossenen oder menschenleeren Terrains, als auch die gelegentlich doch überraschend miserablen Witterungsbedingungen behindern ihr Fortkommen erheblich. Sie geraten in Verzug und so immer tiefer in die Bredouille. Denn damit hatten sie nicht gerechnet, weder im ursprünglichen noch im übertragenen Wortsinn, als sie eine Kalkulation ihrer prospektiven Reisekosten vornahmen. Jede Verzögerung solcher Unbildern wegen, jeder Zeitverlust unterwegs lässt ihre überaus knapp bemessenen Ressourcen schnell in beängstigendem Maß schrumpfen. Sie müssen unbedingt zügiger vorankommen und noch weniger ausgeben, als sie sich bei ihrer Planung zugestanden hatten. So schlafen sie nach einem langen Fußmarsch oftmals erschöpft und hungrig ein, irgendwo im Nirgendwo, unbehauft. Doch machen sie sich schon nach kurzer Rast schnell wieder auf, getrieben von der Angst

vor Zeitverlust sowie der Sorge, den kärglichen Rest ihrer Habe an die diebischen Wegelagerer zu verlieren, die entlang der Hauptrouten nach Holland routiniert ihr Unwesen treiben.

Zuweilen gelingt es dem Paar, Gelegenheitsarbeiten als Tagelöhner zu er-gattern, auf Höfen, bei der Ernte oder beim Hüten von Vieh. Gern lassen sie sich für einen, höchstens zwei Tage verpflichten, selbst wenn dabei nicht mehr herauskommt, als eine dünne Suppe, ein Stück Brot und ein Quartier in der Scheune. Immerhin ein Intermezzo der Ruhe, um Kräfte zu sammeln. Angebote, länger zu bleiben, um noch die eine oder andere Kleinigkeit zu erledigen, schlagen sie indes in der Regel aus. Denn ihnen läuft die Zeit davon; der einbrechende Herbst, der es ihnen mit Kälte und von Regen durch-weichten Wegen noch schwerer machen wird, ihr Vorhaben tatsächlich zu einem glücklichen Ende zu führen, sitzt ihnen im Nacken.

Catharina erweist sich in diesen schwierigen Zeiten als belastbarer, ziel-strebiger als ihr Mann und auch zuversichtlicher, das Geplante realisieren zu können. Sicher, ihr zuweilen demonstrativer Optimismus soll die Fragilität ihres Unterfangens kaschieren, soll Mut machen und Ufftincx immer wieder von der Richtigkeit ihres gewagten Schritts überzeugen. Aber ihre beschwörende Rede, die Aufforderung durchzuhalten, den gemeinsamen Traum nicht vorschnell preiszugeben, ist nicht durchgängig Camouflage. Denn, wer sich aufgeschlossen, wer sich hellhörig für Informationen und of-fen für Kontakte zeigt, der findet unter den vielen, die denselben Weg ein-geschlagen haben, insbesondere unter jenen, die ihn nicht zum ersten Mal gehen, oder den am Wegesrand Heimischen auch Menschen, die tatsächlich Hoffnung zu schüren vermögen. Viele bieten ihre Hilfe an oder leisten konkrete Unterstützung. Catharina ist empfänglicher für solche positiven Sig-nale und aktiver. Sie ist es, die in Erfahrung bringt, wo man vertrauenswür-dige Herbergen findet. Sie erfragt, wie Probleme mit wichtigen Reisepapie-ren, Ausweisen und Gesundheitsbescheinigungen, ohne langwierige Unter-handlungen oder gegen viel bares Geld aus der Welt geschafft werden kön-nen. Sie macht sich sachkundig, an welcher Stelle Wechselgeschäfte am günstigsten abgewickelt werden. Sie fragt, klopft an Türen und bewegt ihren widerstrebbenden Mann gelegentlich dazu, sich vertrauenswürdig und be-wandert erscheinenden Personen für eine Weile anzuschließen. Dank ihrer Umtriebigkeit, die einige wohl auch als schwerlich abzuweisende Durchset-zungsfähigkeit empfinden, erfahren die beiden zuweilen überraschend großzügige Unterstützung.

Keineswegs alle, die sie auf ihrem Weg nach Amsterdam kennenlernen, sind Hungerleider wie sie, von der blanken Not zur Reise gezwungen. Vielmehr spekulieren etliche ihrer Weggefährten auf eine Verbesserung ihrer im Grunde auskömmlichen Lebensbedingungen. In Holland werden in vielen handwerklichen und gewerblichen Bereichen deutlich höhere Löhne bezahlt, sodass man dort eines beträchtlichen materiellen Zugewinns sicher zu sein glaubt. Und wem es überdies gelingt, auf einem der Schiffe der VOC anzuheuern, dem eröffnen sich angeblich in Übersee geradezu paradiesische Perspektiven, glänzende Karrierechancen – kurz: alle Türen zu einem freien, unabhängigen, von Sorgen unbeschwerten und in jeder Beziehung selbstbestimmten Dasein. Darauf vertraut man. Die Aussicht, seines Glückes Schmied und dauerhaft sein eigener Herr werden zu können, bringt viele ohne existentielle Not auf die Straße. Und einige von ihnen zeigen sich großzügig gegenüber jenen, die sich mit ähnlichen Hoffnungen, wenn auch mit geringeren Ansprüchen, vor allem aber weitaus dürftigerer Ausstattung auf daselbe Ziel zubewegen. Eine freundliche, aufgeschlossene Frau wie Catharina, die ein offenes Ohr hat für die ausführlichen, zuweilen sicher ausufernden Erzählungen ihrer mitteilsamen Tischnachbarn, weckt schnell Sympathien. Wer ein wenig Geld erübrigen kann, der zahlt auf der langen einsamen Wanderschaft nach Amsterdam gern schon mal die gesamte Zeche für einen behaglichen Abend mit einer aufmerksamen Zuhörerin und deren Begleitung. Die wiederum finden bei kostenfreier Verköstigung Gelegenheit, für sie bedeutsame Informationen einzuholen. Man profitiert in allerlei Hinsicht, das lernt Catharina unterwegs, wenn man geschickt zu fragen und geduldig zuzuhören versteht.

Gelegentlich können Catharina und ihr Mann sich für ein, zwei Nächte hilfsbereiten Reisenden anschließen, denen vorsorglich in der Heimat eingeholte Empfehlungsschreiben oder auch zünftige Verflechtung zu günstigen, wenn nicht sogar kostenlosen Übernachtungsmöglichkeiten verhelfen. Dann sind da noch die mit einem offiziellen Bettelbrief ausgestatteten, eigentlich kaum weniger Armseligen, die die beiden nach einem besonders einträglichen Tag an ihrem Glück teilhaben lassen. Und manchmal genießen die Ufftincxs auch völlig unerwartet großzügige Gastfreundschaft in Herbergen, deren Betreiberinnen sich angesichts des Elends der jungen Leute der eigenen Kinder erinnern, die ihr Elternhaus ebenfalls mit wenig Geld und großen Hoffnungen verlassen haben.

Sie schlagen sich mühsam durch, die Ufftincxs. Nachdem sie die letzten beiden großen finanziellen Heimsuchungen, die kostspielige Fährtfahrt über